

Die Frau zwischen zwei Zeitaltern

Autor(en): **Graf, Emma**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **23 (1919)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572750>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

daran zu glauben (Journal intime II, 328—329, 6. Auflage).

Kann ich mir da ein Anderes vornehmen als hinzugehen und die Voraussetzungen, die „Vorbilder“ zu sammeln, die Amiel dem Weltbund gewidmet, in denen er sich ihn ahnend ausgemalt hat?

* * *

Es hieße Wasser in die Limmat und in alle andern Ströme tragen, sollte ich beweisen wollen, daß Rousseau auch einer dieser Vorführer, Vorführer des Weltbundes war. Er ist sogar sein Vater Nil, und manche andere Propheten erscheinen, an seiner lang verkannten Stattlichkeit gemessen, wie jene muntern Putten, die den Gott umschwirren... So der gewandte, geweckte, gewichtige Freiherr von Bonstetten, so der unermüdete Wohlwoller Simonde de Sismondi, ja selbst der apollinisch helle Rodolphe Toepffer, dies Juwel der Einsicht ohne Runzeln, Falten, Trübung, der Liebling der Olympier, dem Drang zur Luft ward und dessen Lust mit überraschend neuem Klange unserem Drang entgegenklingt. (Von Toepffer muß ich einmal reden; ein Buch von ihm ist ein vergrabener Schatz; Schatz ohnehin, was er anrührte, wurde es).

Noch andere Baumeister am Völkerbund? Frau Necker von Saussure. Also eine Meisterin! Noch eine Frau, der ersten verwandt und sehr verpflichtet:

Frau von Staël. Andere: Menn! Einer noch: Ferdinand Hodler...

* * *

Doch will ich in den engen Gründen, die die „Schweiz“ mir läßt, keine Denkmäler weiden. Die Zeit der Siegesalleen ist für einmal vorbei, und selbst für Friedenshelden fehlt es an der Gunst der Stunde. Aber wahr ist es: Wenn einer, so war Hodler im neuen Genf eine Weltseele, ein Gemüt der Brüderlichkeit, der freudige Priester-Prediger harmonischer Menschenzeit. Halten wir den Anblick fest und lassen wir ihn seinem Augenblick zureifen, wachsen, wurzeln!

* * *

In der Flut der Zeitgedanken ist der vom Völkerbund einer der zuverlässigern. So viele andere sind Trug und Schaum, Gewinn der List, Triumph der Macht, Griff, Hieb, Stich und Schlag, was alles Vergeltung finden wird und muß, wenn die neuen Sklaven erst zum Verstand erwachen... Der Völkerbund ist hoch und ist erreichbar; er ist Sinn, und er hat Schwung; er fußt auf unserm Boden und umspannt die Welt. Es ist ein Glück, ein solches harmloses Mding uns aus der Nähe ansehen, es hüten und hegen zu dürfen. Nur Eines: Vergessen wir darüber unsere Sterne nicht!

Sonnen sind warme Nachbarn, sind verzehrend warm...

Zum 29. April 1919.

Dr. Johannes Widmer, Genf.

Die Frau zwischen zwei Zeitaltern.

Nachdr. verboten.

Motto: Was die Frau im Durchschnitt als Gesellschaftswesen wert ist, darüber kann man erst reden, wenn sie sich einmal ungehindert mehrere Generationen hindurch nach ihren innern Gesetzen entwickelt hat — wenn sie endlich als ein Gestirn erscheint, das sich um seine eigene Achse dreht.

Isolde Kurz.

Die Weltgeschichte weiß wenig von den Frauen zu berichten. Still durchwanderten sie bis heute die Jahrhunderte, den Mann in seinen Werken unterstützend, ohne auf freie, selbständige Leistungen und auf eigenen Wert Anspruch zu erheben. Wenige einzelne ragten aus der unbekanntten Menge hervor, wenig Namen von führenden und bedeutenden Frauen hat uns der Ge-

sichtschreiber überliefert. Natur und Schicksal bannten das Weib in den engen Bezirk von Haus und Heim, hier war ihr wenig beachtetes Wirkungsfeld. Welche Fähigkeiten ihr neben den häuslichen und mütterlichen Anlagen beschieden waren, wußte man kaum. Der Mann war der Künstler, der Gelehrte, der Staatsmann. Auf allen Lebensgebieten trat er als die schöpferische Persönlichkeit auf, die Frau war die Nehmende, die Geleitete und Beschirmte, auch etwa die Mißbrauchte, der zweite Mensch.

Allein zu gewissen Zeiten, da ging es wie ein Erwachen durch das Frauengeschlecht. Da blühten Talente auf, die das

gewohnte Maß weiblicher Fähigkeiten überragten, da erwachsen Charaktere, die führend und vorbildlich auf die Menge wirkten, und es regten sich in der Brust der Frau Wünsche und Bestrebungen, die denen des Mannes ähnlich waren. Dann schien es, als ob für die Frau nun die Zeit gekommen sei, über ihre engbegrenzte Bestimmung hinauszuwachsen und neben den Mann als selbständige Persönlichkeit im Weltgeschehen zu treten.

Dies ereignete sich stets, wenn alte Bahnen verlassen und neue betreten wurden, wenn das Menschengeschlecht eine überlebte Weltanschauung abstreifte, um in eine neue hineinzuwachsen, zwischen zwei Zeitaltern. In solch gärenden Uebergangsperioden, die alte Traditionen erschütterten und die Bande des herrschenden Systems lockerten, da brach die urwüchsige, durch Sitte und Herkommen gehemmte Kraft des weiblichen Geschlechts hervor, und die Frau versuchte, an der Neubildung der menschlichen Gesellschaft tätigen Anteil zu nehmen. Dies war der Fall zwischen Antike und Christentum, zwischen Mittelalter und Neuzeit, in den Tagen der französischen Revolution, und dies tritt auch heute wieder in die Erscheinung.

Im Altertum war die Frau trotz der Ausnahmestellung der Hetären und trotz der häuslichen Herrschergewalt der Römerinnen die Sklavin des Mannes. Das mosaische Gesetz gab sie in die Hand des Gatten, der ihr Herr sein sollte. Christus erhob und weihte sie zu seiner Jüngerin. Er begegnete der Samariterin mit Güte und Achtung und würdigte sie seiner tiefsten Weisheit. Er nahm die verschwenderische Liebe der Maria vor Kleinlichen und eifersüchtigen Nörgeleien und die Ehebrecherin vor der Verachtung selbstgerechter Sittenrichter in Schutz. Die christliche Lehre wußte nichts von einem Vorrecht des Mannes. Dies wirkte auf die Frauen jener Zeit erlösend und befreiend. In den ersten Christengemeinden traten die Frauen als begeisterte und unentbehrliche Mitarbeiterinnen der Apostel auf, und viele Namen von treuen und klugen Jüngerinnen werden von Paulus in der Apostelgeschichte und in den Briefen dankbar genannt. Eine Zeit lang schien es, als ob im neuen Reiche der Christen kein Unterschied mehr herrschen

sollte in der Geltung der Geschlechter. „Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allemal eins in Christo!“ Mit diesem schönen Wort schloß der Apostel Paulus auch die Frau in die neue Gemeinschaft ein, die alle Vorrechte und Ungleichheiten aufhob.

Aber die christliche Freiheit führte zur Unordnung. Im Gottesdienst drängten sich nun Berufene und Unberufene herzu und wollten sich hervortun im Weisagen und Zungenreden. Da dämpfte Paulus den Ueberschwang und rief vor allem den Frauen sein Halt zu. „Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens. Wie in allen Gemeinden der Heiligen laßt eure Weiber schweigen in der Gemeinde; denn es soll ihnen nicht zugelassen werden, daß sie reden, sondern sie sollen untertan sein, wie auch das Gesetz sagt. Wollen sie aber etwas lernen, so laßt sie daheim ihre Männer fragen. Es steht den Weibern übel an, in der Gemeinde zu reden.“

Damit wies Paulus um der Ordnung willen die neu erwachten und am neuen Leben impulsiven Anteil nehmenden Frauen in die früheren Schranken zurück, indem er sich auf den Boden des Alten Testaments stellte. Mit der systematischen Ausgestaltung der Kirche verschwand allmählich die Freiheit der Frau, die ihr im Urchristentum zugebracht war. Sie sank zurück in ihre untergeordnete Stellung. Heldenhast stieg sie zwar in die Arena hinunter zum blutigen Martyrium für ihren Glauben und wurde dafür vom Katholizismus heilig gesprochen, aber mit der von Christus eingeföhten Gleichheit war es vorbei. Der Geist des alten Bundes waltete wieder über der Christenheit.

Die aus dem Mittelalter herausführende Renaissance ist die folgende Uebergangszeit. Als eine individualistische Periode war sie der Entwicklung auch der weiblichen Persönlichkeit günstig. In ihrer Heimat Italien ließ man der Frau die gleiche Bildung zuteil werden wie dem Manne, Knaben und Mädchen führte man dem neuantiken Lebensideal zu. Man scheute sogar vor dem männlichen Typus der Frau nicht zurück, und eine virago zu sein, war eine Ehre und ein Ruhm. So erwachsen Italien bedeutende Frauen, die sich in der Dichtkunst, in Wissenschaft und Politik, ja sogar

in der Kriegsführung hervortaten. Sie nahmen deshalb nicht etwa als Emanzipierte eine Ausnahmestellung ein, sondern es war ganz selbstverständlich, daß sie auf allen Gebieten die Bestrebungen der Männer teilten.

Nordwärts der Alpen trug die Renaissance ihre Früchte erst, nachdem die Reformationskämpfe sich ausgetobt hatten. Auch hier wetteiferten nun die Frauen mit den Männern in Kunst und Wissenschaft. Ein echter weiblicher Renaissancetypus war die Kölnerin Anna Maria von Schurmann, die sieben Sprachen beherrschte und sich in der Malerei, Holzschneide- und Kupferstichkunst und als Virtuosa in der Musik auszeichnete. Die Dänin Brigitte Thotts schuf durch ihre Seneca-Übersetzung eines der besten Prosawerke ihrer Sprache, und in der Schweiz verdanken wir dieser Periode die bündnerische Ärztin, Theologin und Schriftstellerin Hortensia Gugelberg von Moos*). Dies sind nur einige Beispiele aus vielen.

Allein diese Blütezeit weiblicher Bildung blieb für die Nachwelt unfruchtbar. Denn sie ging nicht hervor aus dem weiblichen Instinkt, ja, sie tat der Natur der Frau in manchen Fällen geradezu Gewalt an. Sie zeigte zwar, daß die Frau zu großen intellektuellen Leistungen fähig war, aber ihre angeborenen sozialen und mütterlichen Anlagen verkümmerten dabei. Eine Ausnahme bildet in frappanter Weise die Schweizerin Hortensia Gugelberg, die ihre Kenntnisse ganz in den Dienst der praktischen Nächstenliebe stellte. Aber im allgemeinen war die Frauenbildung der Renaissancezeit individualistisch und einseitig intellektuell. Wenn wir deshalb die heutige Frauenbewegung historisch begründen wollen, so greifen wir nicht auf diese Periode zurück. Verwandter, weil das Wesen der Frau tiefer erfassend, weil sozialer und für die Menschheit fruchtbarer, ist ihr die Frauenbewegung der urchristlichen Zeit, und noch näher steht ihr der Feminismus der französischen Revolution. In ihm hat die moderne Frauenbewegung ihre Wurzeln.

Wie zur Zeit der ersten Christengemeinden die Frau eine Hauptträgerin und Mär-

tyrerin des neuen Glaubens war, so auch zur Zeit der Revolution. Wiederum gab sie ihr Leben hin für die Ideen, die sie mit feuriger Liebe erfaßt hatte. Michelet nennt die Frauen die *avant-garde* der Revolution. In den untern Klassen der Bevölkerung erkämpften sie das Brot für ihre Kinder und bildeten oft den treibenden Teil der Massenbewegung. Freilich hielten sie sich nicht frei von den Exzessen des Pöbels. In den obern, hellern Schichten aber, da traten Frauen auf, die an Intelligenz, Charakter und Hingabe für die großen Ideen den führenden Männern in nichts nachgaben, ja ihnen sogar voranleuchteten. Die bedeutendste unter ihnen war Madame Roland. Eine enthusiastische Anhängerin des politischen Umsturzes, wurde sie sein tragisches Opfer, da sie das Banner der Revolution hoch und rein erhalten wollte. Monatelange Gefangenschaft und das Schafott lohnten ihr Ringen. Aufrechten Hauptes, treu ihren Idealen, die sie durch rohe Despotie befleckt und erniedrigt sah, ging sie den Leidens- und Todesweg. Ihre Briefe bleiben ein ewiges Zeugnis weiblicher Intelligenz und weiblichen Hochsinnes. Neben ihr steht groß und kühn Charlotte von Corday. Man mag ihre Tat vom politischen, vom menschlichen und weiblichen Standpunkte aus beurteilen, wie man will, sicher ist, daß ihre Absicht von reiner und edler Gesinnung getragen war. In ihrer Adresse an die Franzosen fordert sie diese auf, die Schreckensherrschaft zu stürzen. Sie möchte die Volksgenossen durch ihr Heldentum zur Nachfolge hinführen. Darum will sie nicht durch Selbstmord enden, wie manches andere der Guillotine verfallene Opfer, sondern ihr Haupt soll, wenn es in Paris herumgetragen wird, ein Signal für alle Gesehensfreunde sein, auf daß der wankende Berg seinen Untergang in der Schrift ihres Blutes lese.

Keine dieser beiden großen und unglücklichen Frauen war Vertreterin der Frauenrechte. Ihr Enthusiasmus galt dem allgemeinen Menschheitsideal, der Freiheit und dem Vaterland. Aber ihre aktive Teilnahme am Kampf reißt sie ein unter die Vorkämpfer für die Verwirklichung großer Lebensideale und zeigt die Kraft und Reife der Frau für geschichtliche

*) Ihr Bildnis s. „Die Schweiz“ XIX 1915, 101.
u. b. B.

laten. Außer ihnen beteiligten sich noch viele ihres Geschlechts an dem allgemeinen Ringen. Das politische Interesse der Frauen wurde durch die gewaltigen Zeitereignisse geweckt, und sie besuchten eifrig die Klubs der Männer. Es bildeten sich sogar eigene Frauenklubs, in denen man die „Erklärung der Menschenrechte“ auch auf das weibliche Geschlecht anwendete. Olympe de Gouges schrieb ihre „Déclarations des Droits de la femme“. Der Konvent aber, dem die Frauen ihre Forderungen einreichten, beantwortete diese mit der Aufhebung der Frauenklubs, und ihre Proteste erstickte man in Hohn- und Spottreden. Auch in jener Zeit der allgemeinen Gärung und Auflösung, wo die Frau, wie der Mann, der Familie entrissen wurde, um auf dem Schafott zu bluten, verwies man das weibliche Geschlecht alter Tradition gemäß auf seine Aufgabe am häuslichen Herd. Der einzige Politiker, der mit der scharfen Waffe der Logik und der Gerechtigkeit die Rechte der Frau verteidigte, Condorcet, drang nicht durch.

Die napoleonische Ära war den Freiheitsbestrebungen der Frauen noch weniger günstig. Der Gewaltige, der dem Ehemann die absolute Herrschaft über die Gattin einräumte, der die unverheiratete Mutter samt dem Kinde völlig entrechtete, zwang das weibliche Geschlecht in die alte Knechtschaft zurück. Doch war die Frage nach der Stellung der Frau nun einmal laut und deutlich gestellt worden, und sie fand in andern Ländern ein Echo, namentlich in England. Mary Wollstonecraft schrieb ihre „Vindication of the Rights of Women“. Sie verlangte vor allem eine bessere Mädchenerziehung, dann aber auch Gleichstellung der Frau mit dem Mann im öffentlichen Leben. „Laßt die Frau die Rechte des Mannes teilen, und sie wird seinen Tugenden nacheifern; denn, wenn sie befreit ist, muß sie vollkommener werden.“ Mit leidenschaftlicher Entschiedenheit bekämpfte sie ferner die doppelte Moral. Nur gleiche Moral für beide Geschlechter gewährleistet nach ihr die Moral überhaupt. Die Wirkung dieser Schrift blieb aus. Die gute Gesellschaft ergoß eine Flut von Satire über die Verfasserin, und diese fand für ihre Lehre keine

Jünger und erst recht keine Jüngerinnen. In Deutschland regte sich das neue Leben in den Kreisen der Romantiker, die aus ihrer individualistischen Weltanschauung heraus für die persönliche Geltung der Frau eintraten. Wie zur Zeit der Renaissance nahmen hochstrebende Frauen teil „an der Männer Kraft, Weisheit und Ehre“, aber diesmal, beeinflusst von der revolutionären Strömung, auch an ihrer Politik und an den sozialen Zeitfragen. Caroline Schlegel, Bettina von Arnim und Rahel Barnhagen repräsentieren drei verschiedene bedeutende Frauentypen, die das allgemeine Niveau überragen und am Weltgeschehen, auch an den Leistungen ihrer Zeit, leidenschaftlichen Anteil nahmen. Doch die großen und guten Gedanken dieser Frauen fanden keinen Widerhall, weder im Volke, noch an maßgebender Stelle. Sie blieben im engen Kreise Gleichgesinnter stecken. So brachte die französische Revolution der Frau die Befreiung nicht; aber sie weckte Ideen, die seither nie mehr ganz verstummt sind und auf die sich das weibliche Geschlecht immer wieder mit dem gleichen Recht, wie das männliche, beruft.

Heute stehen wir wiederum zwischen zwei Zeitaltern. Der Krieg hat eine Epoche abgeschlossen, wir stehen am Beginn einer neuen. Was war die vergangene Zeit, was wird die neue sein? Das Zeitalter vor dem Krieg zeichnete sich aus durch einen unerhörten Aufschwung in Technik und Industrie und eine gewaltige Produktionskraft. Der Mensch wandte sich vorwiegend der Hervorbringung und dem Genuß materieller Güter zu. Die herrschende Wirtschaftsform schuf auf der einen Seite Reichtum und Luxus, auf der andern Armut und Entbehrung. Zwischen Besitzenden und Besitzlosen, zwischen Unternehmern und Arbeitern öffnete sich eine tiefe Kluft. Der Sozialismus rief zum Klassenkampf auf und organisierte die Massen, der Kapitalismus schuf sich im Heerwesen ein Mittel zum Kampf gegen innere und äußere Staatsgefahren.

Welches war in dieser Zeit die Stellung der Frau? Sie machte im allgemeinen die Entwicklung der Gesellschaft mit. Sie nahm teil am Genuß und Reichtum, sie war in den oberen Schichten, mehr noch als der Mann, dem Luxus und seinen ent-

artenden Wirkungen unterworfen, während die Proletarierin, unter der Last der Arbeit und der Sorge fast zusammenbrechend, ihre Aufgabe als Mutter nicht mehr erfüllen konnte. Die Schäden der Zeit machten sich beim weiblichen Geschlecht bemerkbarer als beim männlichen.

Und doch hat gerade die wirtschaftliche Entwicklung des neunzehnten Jahrhunderts die Frau gereift und sie der Selbstbestimmung entgegengeführt. Indem sie sie dem Hause entriß und ökonomisch selbständig machte, erweckte sie ihre geistige Selbständigkeit. Die Frauen der untern und mittlern Klassen, die genötigt waren, ihr Brot selbst zu verdienen, bildeten die Kerntuppen der modernen Frauenbewegung. Ihnen schlossen sich nach und nach die sozial tätigen Frauen der besitzenden Kreise an, da sie, an ihrer Wirksamkeit erstarrend, Freiheit und Selbstbestimmungsrecht der Frau als Mittel zur Hebung ihres Geschlechts und zur Heilung sozialer Schäden erkannten. Doch begegnete das Ringen der Frau nach Gleichberechtigung mit dem Mann in den meisten Ländern fast unüberwindlichen Vorurteilen. Der herrschende Materialismus, die Machtpolitik der einen und die verknöcherte Demokratie anderer Staaten bot neuen Idealen keinen Raum zur Entfaltung.

Da kam, mitten hinein in den Glanz äußerer Kultur, der Krieg. Ein neuer Idealismus, die Vaterlandsliebe, flammte auf und riß die Menschen umsomehr hin, je öder an inneren Werten ihr Streben vorher gewesen war. Die Männer eilten zu den Fahnen und opferten der Heimat ihr Leben. Und die Frauen? Auch sie gaben sich dem vaterländischen Enthusiasmus hin. Mutig und gefaßt ließen sie Gatten und Söhne in den Tod ziehen, und was man ihnen heute, da die Greuel des Krieges uns für andere Ideale gereift haben, zum Vorwurf macht, das galt damals als groß und notwendig. Die Daheimgebliebenen und Verlassenen arbeiteten nun für die Familie und für den Staat. Sie waren tätig in Fabrik und Werkstatt, in Hof und Feld, im Geschäft und in der Amtsstube. Sie ersetzten die Männer im Eisenbahn-, Tram- und Postdienst. Sie opferten sich als Krankenpflegerinnen auf, und in gemeinnützigen

Organisationen speisten und kleideten sie die Hilfsbedürftigen. Die Not und die Liebe gaben dem schwachen Geschlecht doppelte und dreifache Kräfte. Vergessen waren die Forderungen der Vorkämpferinnen für das Recht der Frau. Auch sie stellten sich in den Dienst des Vaterlandes, und ihre Ansprüche schienen zu erlöschen.

Allein, als das blutige Ringen der Männer erlahmte, als man den furchtbaren Irrtum des Krieges einsah, da war eine der ersten Reformen in den sich umgestaltenden Staaten die Einführung der politischen Gleichberechtigung der Frau. Dieser gewaltige Umschwung ist verursacht worden durch die Leistungen der Frauen während des Krieges, durch den Sieg des demokratischen Gedankens und durch den tiefen Abscheu vor dem Krieg.

Von pazifistischer Seite sind zwar den Frauen ihre großen Leistungen während des Krieges zum Vorwurf gemacht worden, da sie kriegverlängernd gewirkt haben. Allein die Nationalisten rechnen ihnen ihre Arbeit für den Staat zur Ehre an und sind, wie z. B. in England, durch die enorme weibliche Leistungsfähigkeit zu Freunden und Verfechtern des Frauenstimmrechts geworden. In den revolutionären Ländern, in denen die Demokratie das autokratische System stürzte, ist unter der Führung des Sozialismus die volle Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts zugleich mit der neuen Staatsform proklamiert worden, und alle Freunde eines höhern Menschheitsideals, die sich mit Abscheu von den bisherigen barbarischen Formen des Völkerverkehrs abwenden, stimmen dieser Neuerung zu, da sie von der Mitwirkung der Frau im Staatsleben die Vernichtung der Macht- und Kriegspolitik erwarten.

Wie stellen sich nun die Frauen zu den ihnen gleichsam über Nacht geschenkten Rechten? Ueberall haben sie die damit verbundenen Pflichten mit Ernst und Würde auf sich genommen und ihren ersten Wahlgang mit Ehren bestanden. Was sie seither als Bürgerinnen und Abgeordnete geleistet haben, ob ihr Einfluß von einiger Bedeutung ist, läßt sich, zumal von hier aus, nicht übersehen, umsoweniger, als die Revolution Europa durchbraust und Hunger und Entbehrung entweder lähmend oder aufreizend wirken. Die anormalen

Verhältnisse verbieten uns, ein Urteil zu fällen. In allen Ländern, in denen die politische Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts noch nicht durchgedrungen ist, hat die Frauenbewegung einen mächtigen Impuls erhalten. In Frankreich, in Italien und in der Schweiz begehren die organisierten Frauen das Stimmrecht, und seine Einführung ist eigentlich überall im Prinzip zugestanden und nur noch eine Frage des Tempos.

So tritt denn heute die Frau ein in die Weltgeschichte. Sie wird ein geschichtlicher

Mensch. Und dies in einer Zeit der stärksten Erschütterungen, die die Menschheit je durchlebt haben. Volkenumhängen und Sturmumtobt ist ihr Weg. Wird sie stark genug sein, ihre Stellung zu behaupten, und rein genug, ihren angeborenen Mutter-sinn in das öffentliche Leben hineinzutragen, wie man es von ihr erwartet? Dann würde die Weltgeschichte fortan weniger blutige Blätter und mehr Kapitel aufbauender Liebe und Fürsorge, mehr Taten wahrer Kultur aufzuweisen haben.

Dr. Emma Graf, Bern.

Der Dichter des Lichtes und der Liebe.

Nachdr. verboten.

Mit Bildnisbeilage und drei Abbildungen im Text.

So nennen seine Freunde den edeln Menschen mit den hellen, tiefen Augen, dem zarten Mund mit dem gütigen, weltfernen, menschnahen Lächeln, der in den Geburtsregistern der bernischen Gemeinde Murgental als Albert Steffen, Sohn des dortigen Arztes, eingetragen ist. Nicht als ob dieser Berner, in dessen Wesen sich die sehnsuchtsvolle Bläue der Juraberge mit dem dunkeln Braun der trächtigen Ackerholle vermählt hat, der als Knabe in den dunkeln Wäldern von Langenthal auf den Anstand ging, um als Mann mit der Büchse des Dichters und seelischen Erneuerers die Roheit der Jagd ins Herz zu treffen, das Dunkel flöhe. Nein, er weicht ihm nicht aus; er sucht es sogar. Er hat die glücklichere Heimat wieder verlassen, um in der leidvollen Fremde, die ihm in lichteren Tagen eine schöpferische Einsamkeit gewährt hat, mit den Gequälten zu leiden.

Er weiß und verkündet, daß nichts am Grauen der Welt geändert wird, wenn man voll Widerwillen sich abwendet; aber er weiß und verkündet auch, daß die Sonne des Menschen Herz schuf.

Der Gedanke der deutschen Mystik von der coincidentia oppositorum, der Gedanke, daß wie das Licht sich nur auf dunkeln Grunde abhebt, so sich Gottes Güte nur an ihrem Gegenteil, dem Bösen, zeigen kann, ist in Steffen wieder lebendig geworden. So wird ihm das Dunkel zum Schöpfer des Lichts und das Licht zum Urquell alles Wesens und Lebens.

Licht und Liebe aber sind ihm eins.

„Ihr sollt in mich kommen mit eurer Krankheit und eurer Schwäche, sollt in mir wohnen, während mich das höchste Ziel durchglüht, ein Licht, das mich, das dich, das diesen Teil der Welt durchstrahlt, heiligt, heilt und ihm ein Ende bereitet,“ ruft die Heilige seines zweiten Buches den Menschen zu; eine Liebe haben, auf die kein Mensch eifersüchtig werden kann, von der jeder, der sie empfängt, wünscht, daß alle daran teilhaben, die Licht und Auge zugleich ist, lautet die Maxime der Sibylla Mariana, und der Bund, den die Menschen seines dritten Buches erneuern, will wirken, bis die Erde sich in lauter Liebeslicht verwandelt hat.

Der Hymnen an die Liebe sind bei diesem paulinischen Dichter unzählige. In stürmischen Ekstasen, in zarter, strömender Hingabe, mit Gedanken und Gefühlen, mit Bildern und Rhythmen lobpreist er sie. „Wer nicht weiß, was die Liebe ist, soll schluchzen, bis sein Herz tot ist,“ sagt der Maler Ott, der selber alle Menschen liebt, die Kinder und das Greifenfrauchen, die schönen Mädchen und die Krüppel, der sich von allen wieder geliebt fühlt und dem ist, als wäre er gar nicht er, sondern alle zusammen. „Nichts gibt es, was nicht ein Gleichnis der Liebe wäre,“ schwärmt Otts Freund, der junge Alois, und wie Werelische, der dritte von den drei Freunden seines ersten Buches, der so lange in geistreich spottenden Apercus über alles gelächelt hat, schließlich jene belächelt, die starr blicken, wenn einer kommt und ruft: Ich will nicht mehr